Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 19

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Der Sänger erhob sich, die Zigarette in der Linken.

Der Bürgermeister, ein kleiner, dicker, asthmatischer Mann, dessen kugelförmiger Kopf possierlich auf einem sehr engen Kragen saß, machte eine tiefe Verbeugung: „Ich wollte es mir nicht nehmen lassen, Herr Kammersänger, unserem berühmten Gast persönlich —"

„Sehr nett von Ihnen!"

Sie schüttelten sich die Hände. Der Regisseur stand einigermaßen strahlend daneben.

Der Bürgermeister räusperte sich und setzte von neuem an: „Es ist für die Stadt Bärnburg und sozusagen speziell für unser Theater eine besondere Ehre — und auch im Namen des Stadtrates begrüße ich —"

„Rauchen Sie?" fragte Erlacher.

„Danke —" sagte der Bürgermeister mit einem verlegenen Blick nach der Verbotstafel an der Wand. Er hatte sie selbst unterschrieben. Der Sänger qualmte.

„Insbesondere —" sagte der Bürgermeister und hustete ein wenig, „freut es uns, daß es unserem verehrten Herrn Intendanten, dem Herrn Baron Kestner, gelungen ist, Sie für diesen Abend zu gewinnen!"

„Ich danke sehr —" sagte der Sänger mit einem Lächeln zwischen Nervosität und Amüsiertheit. „Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Oh, bitte — nein ... sehr liebenswürdig — es wird ja ohnehin gleich anfangen, nicht wahr?" Die kleinen Augen neugierig und respektvoll auf den Sänger gerichtet, fragte er: „Sie sind mit Exzellenz sehr befreundet, nicht wahr? — Man sagt, Sie werden drüben im Schloß wohnen?"

„Nein —" sagte der Sänger sichtlich irritiert. Er wandte sich dem Spiegel zu und drückte an seinem geklebten Bart herum. „Ich fahre ja morgen schon wieder los und wohne für diese eine Nacht im Hotel. Der Herr Intendant war zwar so höflich, mich einzuladen, aber —"

„Ich verstehe —", sagte der Bürgermeister. „Man will seine Ruhe, wenn man mit der Kunst zu tun hat. Das sind die Nerven! Ich kenne das. Nämlich — mein Jüngster spielt Violine!" Er lachte verlegen und stolz und der alte Regisseur stimmte ohne ersichtlichen Grund meckernd mit ein. „Und wohin fahren Sie von hier aus, wenn ich fragen darf? ... Sie haben Ihren Wagen mit, nicht wahr?"

„Ja —", sagte Erlacher. „Ich will mit meiner Schwester ein paar Wochen durch die Schweiz fahren. Ich bin sehr überarbeitet!" Er griff nach der Schere, um die Wolle unter den Mundwinkeln zurecht zu schnippeln. „Aber vielleicht nehmen die Herren doch Platz!"

Froggy schob lautlos einen Stuhl hin.

„Oh —" sagte der Bürgermeister — den Neger anstarrend, den er zum erstenmal im Licht sah.

„Ja so —", Erlacher mußte über das Gesicht lachen. „Das ist mein Diener. Er kommt auf allen Gastreisen mit. Ich kann gar nicht ohne ihn sein. Der Schuft weiß es auch."

Froggy sah verständnisvoll, sanft und ernst lächelnd zu seinem Herrn auf.

„Er heißt William O. Mahoney — aus Kansas City", erklärte Erlacher.

„Oh ... Kansas City!" flüsterte der Bürgermeister.

„Er brachte es bis zum Zimmerkellner im Exzelsior, Chicago!"

„Mein Gott — Chicago!" sagte der Bürgermeister überwältigt und hob die Augenbrauen.

„Da machte ich halt seine Bekanntschaft. Bei mir heißt er Froggy! — Verstehen Sie? Schaun Sie ihn doch an: Maul, Augen, Beine — gelt, Herr Bürgermeister?"

„Froggy — ahem —!" sagte der unsicher.

„Froggy — heißt Frosch!" erklärte der Neger, in unerschütterlicher Höflichkeit dem Bürgermeister zugewandt. Und zur Verdeutlichung blies er plötzlich seine Backen auf.

„Köstlich —!" sagte der in nicht geringem Schreck und trat einen Schritt zurück. „Sie haben lange in Amerika gesungen, Herr Kammersänger?"

„Zwei Jahre. Ich bin erst seit dem letzten Herbst wieder in Europa."

„Und wie fühlen Sie sich in Berlin — — so als geborener Süddeutscher?"

„Oh — sehr gut, Herr Bürgermeister. Meine Schwester ist ja seit einem halben Jahr bei mir und —"

Die Tür war aufgegangen.

„Herr Baron —" zischte der Regisseur in einem Bückling.

„— 'n Abend, Herr Bürgermeister!" sagte der Intendant beim Hereinkommen und gab dem kleinen Mann freundlich die Hand.

„... Wie geht es der Baronin, wenn ich fragen darf?"

„Gut!"

„Ist sie da?" fragte Erlacher mit einem Blick nach der Tür. Froggy sah ihn an.

Baron Kestner verneinte. „Sie ist in der Loge. Wiedersehen, meine Herren!"

Bürgermeister und Regisseur trollten sich. —

„Na—?" sagte Kestner und gab Erlacher einen Schlag auf die Schulter, daß der Pelz krachte.

„Na —" gab der Kammersänger zurück, wieder vor dem Spiegel mit seiner Maske beschäftigt.

„Wie fühlst du dich in unserer Residenz — mein Junge?"

„Oh, so so ... Ich bin etwas heiser und diese lausige Bartwolle kommt mir immer in den Mund."

„Natürlich ... Seid ihr alle so?" Der Baron lachte.

Und wieder sah Erlacher durch den Spiegel nach Froggy hin. Es war, als ob er geflissentlich über das scharf konturierte, gepflegte Gesicht des Intendanten hinwegblickte.

Der Diener seinerseits war in gespannter Beobachtung dem alten Herrn zugewandt.

„Froggy!"

Der Neger zuckte zusammen.

„Mastix!"

Stumm reichte Froggy die Flasche mit der Klebeflüssigkeit. Und während der Sänger den Pinsel an die Mund-

winkel brachte, trafen sich die Augen der beiden. Und wieder: in den Blicken des Sängers eine nervöse Frage — und als Antwort ein fast unmerkliches, beruhigendes Kopfschütteln des Negers.

„— — Bist du mit dem Hotel zufrieden?"

„Mhm —" machte Erlacher durch das Tuch, das er an die festgeschlossenen Lippen preßte. Der Mastix brannte.

„Bei uns hättest du es besser gehabt, Rudolf. Ursel war sehr enttäuscht. Warum wolltest du nicht?"

„Ach — die Umstände —", brachte Erlacher hervor. Froggy reichte ihm die riesige Puderquaste. Draußen klingelte es. „Ihr habt genug an der Loni — gelt?"

„Bist ja närrisch —", sagte der Intendant gemütlich. „Ob nun deine kleine Schwester allein bei uns wohnt — oder ihr beide zusammen, das hätte doch für die eine Nacht keinen Unterschied gemacht ... Raum ist genug da — der halbe Kasten steht doch leer!" Er war an das Fenster getreten und sah über den schmalen Hof nach dem Schloß hinüber.

Das Theater war im spitzen Winkel angebaut. Wie bei vielen dieser altbarocken Hoftheater bildete das Bühnenhaus gewissermaßen einen Flügel des Schlößchens und durch das offene Fenster der zu ebener Erde gelegenen Garderobe des Sängers blickte man fast in die dunklen Parterreräume der Residenz hinüber, wo jetzt der Intendant mit seiner Frau wohnte. Auf dem dreieckigen, schmalen, leeren Hof brannte schon eine Gaslaterne, obwohl die Dämmerung des Frühlingsabends noch kaum begonnen hatte.

Der Baron, ans Fensterkreuz gelehnt, schwieg.

Erlacher betrachtete ihn von seinem Stuhl aus. Froggy bürstete die Spuren des Puders aus seinem Pelzrock.

Wahrscheinlich machten sie in diesem Augenblick, wo sie — die drei Männer, jeder für sich — durchs Fenster über den Hof blickten, zugleich die Wahrnehmung, daß drüben im Parterregeschoß ein Fenster offen stand. Und wahrscheinlich haben sich zwei von diesen drei Männern — zu einem späteren Zeitpunkt — sehr deutlich dieses Augenblicks und dieser Wahrnehmung entsinnen müssen. —

Die Kestners standen seit Generationen im Hofdienst der Residenz Bärnburg. Huge von Kestner war vom alten Fürsten noch im letzten Monat des Krieges zum Intendanten seines kleinen Theaters ernannt worden. Bald nachdem die Bühne in städtische Regie übergegangen war, starb der Fürst. Der Erbprinz bot der Stadt in den schweren Zeiten, die für das deutsche Theater kamen, eine beträchtliche Subvention für das Theater an, seine einzige Bedingung war, man möge Kestner auf seinem Posten belassen. Die Verwaltung nahm das Angebot mit Dank an. Der Prinz lebte fast das ganze Jahr im Ausland — ein kunstverständiger, großzügiger, etwas melancholischer Junggeselle. Kestner hatte sich schon damals als Theaterleiter bewährt. Er war im Theater und in der Gesellschaft wegen seiner Zugänglichkeit und Gerechtigkeit beliebt. Und gleichzeitig ein wenig gefürchtet — wegen der ingrimmigen Energie, mit der er in schwierigen Situationen seine Mitglieder, aber auch die Stadtverwaltung anpacken konnte. —

Die Glocke über der Tür schnarrte.

„Es wird Zeit —", murmelte der Intendant. Er wandte sich unerwartet schnell vom Fenster ab. Erlacher streifte zusammenzuckend die Puderdose, die scheppernd an das Spiegelglas stieß. „Du bist nervös?"

„Ein bißchen —"

„Nanu — Lampenfieber in Bärnburg? Du? ..." Kestner lächelte erstaunt.

Der Sänger antwortete nicht: „ La — la — la — la —"

„Hals- und Beinbruch, mein Junge!" Er blieb an der Tür stehen. „Nett von dir, daß du gekommen bist!"

Erlacher räusperte sich mit ärgerlich verzogenem Gesicht. Er sang wieder mit belegter Stimme vor sich hin.

Kestner winkte lächelnd mit der Hand. Froggy schloß die Tür hinter ihm.

Wie auf Kommando hörte der Sänger mit der Tonleiter auf. Sie standen beide schweigend und unbeweglich und horchten auf die schweren Schritte, die sich draußen entfernten.

2.

Die Intendantenloge befand sich gleich links vor der Bühne. Ein gerader Gang, mit weichen, roten Läufern belegt, verband sie mit dem Schloß. Als das Klingelzeichen zum zweiten Male durch die Gänge und das Foyer schrillte, öffnete der galonierte Logendiener die Tür des Ganges und verneigte sich tief vor der großen blonden Frau.

„Ah —", machten die Leute, die sich vor der Kleiderablage drängten. „Da ist Ursula von Kestner! — Ah ... Wie schön sie heut wieder aussieht!"

Das war sie wirklich. Schon als sie noch Ursula Koch hieß und auf der Bühne der Residenz debütierte, frisch vom Konservatorium weg — sagten die Leute bei ihrem Auftreten: „Ah —!" — Das ganze Publikum vom Orchestersitz bis zum dritten Rang hinauf war in Bewegung, ehe sie noch den Mund aufgetan hatte. Der Kapellmeister wandte sich irritiert um, ehe er den Einsatz gab — und Ursula lächelte kühl in den weiten Raum hinein. Mit ihrem Gesang allerdings war es dann nicht so weit her. Aber das kümmerte die Bärnburger nicht. Man hielt sie fest. Und nach einem Jahr stand Baron Kestner vor ihr und bat sie, ihn zu heiraten. Er besorgte seine Werbung mit dem außerordentlichen Takt seiner Art: entschieden und zart. Er verkannte den Altersunterschied nicht und die Schwierigkeiten, die er mit sich bringen könnte.

Ursula schrieb am selben Vormittag noch ein paar wehmütige Briefe — nach München und nach Berlin. Dann war die Bedenkzeit um. Mittags kam sie mit Kestner zusammen. Sie sah ihn aus ihren hellblauen Augen lächelnd an.

Er wurde etwas bleich. „Ja —?"

„In Gottes Namen!" sagte Ursula.

Und die Leute in Bärnburg sagten wieder: „Ah —!"

Ursula war sehr arm gewesen. Nun kam sie in die glänzendsten Verhältnisse. Der Prinz schickte ihnen aus Cannes ein Telegramm mit einem Zitat aus Shelley, das — in Anbetracht des Altersunterschiedes — nicht ganz auf das Paar paßte. Die Hauptsache aber war, daß er ihnen sein Schlößchen zur Verfügung stellte.

Ursula trat nicht mehr auf. Hie und da sang sie bei besonderen Wohltätigkeitsveranstaltungen. Ihre Stimme hatte sich immer noch nicht recht entwickelt. Aber das hinderte die Leute nicht, wie rasend zu applaudieren und sie verzückt anzuschauen.

Sie hielt ein großes Haus — mit Geschmack und vollendeter Sicherheit. Kestner war der rücksichtsvollste Gatte, den man sich denken konnte. Er war stolz und dankbar und erfüllte ihr jeden Wunsch. Sie hatte einen großen Kreis von Anbetern um sich — er war glücklich darüber, wenn es ihr Freude machte. Manchmal schien es so, meist behielt sie ihre nachlässige, kühle und unberührbare Art. —

Der Diener, ein eisgraues, dünnes Männchen, öffnete eilfertig die Tür der Loge, die dem Schloßgang gegenüber lag. „Der Herr Intendant ist noch auf der Bühne!" sagte er mit piepsender Stimme.

Sie blieb einen Augenblick stehen und sah sich nach Loni Erlacher um, die mit ihr gekommen war.

„Mein Gott — wie die Leute dich anstarren, Ursula!" rief das junge Mädchen aus und sah mit amüsierten und etwas erschreckten Augen auf die Menge der neugierigen Gesichter. „Machen die das immer so?"

„Natürlich — das ist hier so üblich. Aber die Sensation bist du, mein Kind — als Schwester des berühmten Gastes!"

„Haha —!" machte Loni mit todernstem Gesicht. „So schnell wird sich das nicht herumgesprochen haben!"

Ursula lachte: „Du hast eine Ahnung von Bärnburg."

„Schau mal in den Spiegel, Ursel — dann weißt du Bescheid. An deiner Seite sehe ich aus wie eine Landpomeranze!"

Das stimmte nun wirklich nicht, — sie machten sich ausgezeichnet nebeneinander: Loni in der gesunden und natürlichen Frische ihrer zweiundzwanzig Jahre und Ursula mit ihrer kühlen, müden Noblesse. Loni meinte es aber ehrlich. Ursula war für sie die schönste Frau, die sie kannte. — „Gleich nach der Garbo!" sagte sie immer. Schon als Backfisch hatte sie zu Ursula aufgeblickt — solange kannten sie sich, denn Ursula war eine Mitschülerin Rudolfs aus seiner Münchener Akademieklasse gewesen.

„Blöd, daß du nicht in der Intendantenloge mit uns sitzen darfst —" sagte Ursula. „Ausgerechnet diese Vorschrift, die noch von Anno 1788 ist, haben sie nicht geändert."

„Macht ja nichts! — Wo muß ich rein, Ursel?" Sie sah sich nach dem Parketteingang um. „Und wo sind die beiden Kavaliere, die du zu meinem Schutz kommandiert hast?"

Ein schlanker, großer junger Mann zwängte sich eilig durch die Menge. Er war peinlich korrekt gekleidet, unter seinem dünnen Schnurrbärtchen saß ein amüsantes Lächeln.

„Da kommt der eine —!" sagte die Baronin. „Jetzt mach ich dich mit dem Assessor Dr. Fritz Kling bekannt und — ja, wo haben Sie denn Ihren gelehrten Vetter, Doktor?"

„Verzeihung —", der Assessor schnellte aus einer drahtigen Verbeugung auf. „Peter mußte nochmal rasch heimfahren — er hatte natürlich wieder seine Eintrittskarte verlegt."

„Peter ist herrlich!" Ursula lachte — und der Assessor schloß mit einem verstohlen bewundernden Blick auf das junge Mädchen:

„Ich bitte im Namen meines Vetters ergebenst um Entschuldigung!"

„Ihnen könnte das nicht passieren, ich weiß. Siehst du, Loni — er ist der Musterknabe der Familie ... doch, Doktor!"

Der Assessor wurde rot. Zu seinem Glück klingelte es zum drittenmal.

„Auf Wiedersehen, Kinder!" rief Ursula. „Sie kennen Ihre Pflicht, Doktor! Da ich Fräulein Erlacher leider nicht in unsere Loge mitnehmen darf, so übergebe ich sie Ihrer Obhut! ... Haben Sie die Billetts?"

„Natürlich —!" sagte der Assessor fast vorwurfsvoll.

Dann saßen sie in der ersten Reihe, unmittelbar vor der Orchesterbrüstung. Peter war noch immer nicht da. Ursula, die allein in der Intendantenloge saß, schickte einen stummen Gruß zu Loni hinüber.

Loni strahlte. „Bezaubernd — nicht?" fragte sie den Assessor.

„Ja! —" sagte der und sah sie heimlich an.

(Fortsetzung folgt.)

Reichtum, Schönheit und Liebe.

Von Oswald Strehlen.

Drei Freunde gingen auf Brautschau.

„Reich muß sie sein", sagte der erste, „so reich, daß ich gleich privatisieren und meinen Lieblingsneigungen leben kann!"

„Schön muß sie sein", fiel ihm der zweite ins Wort, „so schön wie ein lachender Frühlingsmorgen und eine Fee aus Tausendundeiner-Nacht, alle Welt soll mich um sie beneiden müssen!"

Nur der dritte schwieg; erst aufgefordert, sagte er schüchtern: „Nur lieb muß sie mich haben, sonst nichts!"

„Pah!" lachte der erste, „das ist doch selbstverständlich, aber von der Liebe allein kann man nicht leben ..."

„Und äußere Vorzüge sind doch auch kein leerer Wahn!" fiel wieder der zweite ein.

Doch der dritte ließ sich weiter nicht beirren, er blieb bei seinem bescheidenen Programm. „Wenn wir gewählt haben, treffen wir einander wieder hier!" schlug er nur am Schluß vor.

Und sie gingen in die Welt hinaus.

Einige Zeit war verstrichen, und man stellte einander seine Bräute vor. Egons Erwählte war die einzige Tochter eines überaus reichen Bankiers, Rudolfs Erkorene war aber noch schöner als ein Frühlingstag und noch bezaubernder als eine Märchenfee, um so mehr stach die blasse Elfriede davon ab, die sich Karl, der dritte, zur Gefährtin erkoren. Ihr Eindruck war ein zu bescheidener. Bloß in ihren Augen lag es wie ein abgrundtiefes Meer von Liebe und Opferbereitschaft, nur ihr Blick, der so ganz Seele war, hielt den beiden anderen jungen Damen die Wage.

Egon und Rudolf warfen sich in die Brust und schauten mitleidig auf Karls Geschmack. Aber dieser sagte nur schlicht: „Ueber zehn Jahren treffen wir einander wieder!"

Dabei blieb es. Rudolf und Egon führten ihre Bräute im Triumph ab, und Elfriede sagte traurig: „Karl, wenn du glaubst, daß ich doch nicht die Rechte bin, dann kannst du noch immer zurücktreten."

Aber er küßte sie nur auf ihre treuen Augen und lächelte: „Du bist ja die Rechte, Liebling, und ich wollte nur, meine beiden Freunde hätten ebensogut gewählt wie ich!" —

Die Zeit verstrich, brachte Veränderungen im wirtschaftlichen Leben und zugleich manch voreiliges weißes Haar, und eines Tages gab es wieder eine Zusammenkunft der drei Freunde.

Egon und Rudolf waren allein, bloß Karl war mit Elfriede und zwei allerliebsten Kindern zur Stelle. Das Erstaunen war auf allen Seiten gleich groß.

Während Rudolf und Egon ziemlich gealtert aussahen, hatten sich Karl und Elfriede zu ihrem Vorteil verändert, und die Kinder fanden restlose Anerkennung. Weil man aber unter sich sein wollte, ging Elfriede mit den Kindern wieder fort, nicht ohne vorher zärtlichen Abschied genommen zu haben.

Nunmehr waren die drei Herren allein.

„Wo sind eure Frauen geblieben?" erkundigte sich Karl, „sie sind doch nicht krank!"

„Das fehlte noch", brauste Rudolf auf, „viel braucht's ohnedies nicht mehr, und meine Paula kommt nächstens ins Irrenhaus! Seit diese schrecklichen Geldschwierigkeiten über uns gekommen und wir gezwungen sind, uns riesig einzuschränken, drohen ihre Nerven ohnehin immer zu verreißen, abgesehen von dem schlechten Essen, das täglich auf dem Tische steht, seit wir unserer Köchin den Laufpaß geben mußten!"

„Und was macht dein Frühlingstraum, deine Märchenfee?" wurde weiter gefragt.

Egon seufzte tief. „Ja, der Frühlingstraum ist von allem Anfang an nie echt gewesen. Als ich einmal hinter alle Schächtelchen und Stifte, Tuben und Fläschchen des Toilettentisches kam, ging mir langsam der bekannte Seifensieder auf, daß ich eigentlich recht dumm gewesen bin, nur